

Die Aufklärung, der Humanismus und Heiner Müller

Prof. Dr. Karin Priester, geb. 1941 in Gleiwitz, Studium der Romanistik, Geschichte und Politikwissenschaft in Köln, Aix-en-Provence, Berlin und Florenz, lehrt seit 1981 Politische Soziologie an der Universität Münster. Veröffentlichungen u. a. zu: italienischer Faschismus, Euro-Kommunismus, Demokratietheorie und Literatursoziologie.

Pier Paolo Pasolini nannte eines seiner großen Poeme „Eine verzweifelte Vitalität“. Getrieben von Verzweiflung über die zunehmende „Verwestlichung“ und „Amerikanisierung“ Italiens nach dem Zweiten Weltkrieg, begab er sich auf die Suche nach dem wahren, unverfälschten Leben und fand es in den tristen Vorstädten Roms, den „borgate“ der oft arbeitslosen subproletarischen Außenseiter der Gesellschaft. Das arme, aber gerade deswegen wahre Italien hatte für ihn noch ein Widerstandspotential, ein historisches Subjekt: das Subproletariat, dem er sich, fasziniert von Gewalt, expressiver Körperlichkeit und roher, direkter Sprache, zuwandte in seinen Romanen und Versen, „gesättigt mit unmittelbarer Wirklichkeit“. Hier, in den schlumten Vorstädten, fand er die Synthese von Armut, Wahrheit und unmittelbarer, vitaler Wirklichkeit.

Auch Heiner Müller ist auf der Suche nach Vitalität und Unmittelbarkeit, nach dem *Leben* schlechthin, aber er findet es nicht mehr in der gesellschaftlichen Realität, verkörpert durch ein benennbares gesellschaftliches Subjekt. Zu weit fortgeschritten sind für ihn in der „westlichen Zivilisation“ schon die Entfremdungserscheinungen der alles umfassenden Konsumgesellschaft: Erschlaffung der Vitalitätsdynamik, Verlust von Primärerfahrung, Leben aus zweiter Hand, Vorherrschaft der instrumentell-technologischen Vernunft, Dahinvegetieren im Niemandsland zwischen platter Alltagsroutine in eingeschliffenen Mustern und dem Traum von einem „kühnen“, unentfremdeten, erst in Krieg, Gewalt und schöpferischer Zerstörung zu sich selbst kommenden Leben.

Erfahrung statt Erkenntnis

Der konservative Blick auf die Kunst sieht in ihr „Kontingenzbewältigungspraxis“ (Hermann Lübbe) oder gar „Kompensation der verlorenen Gnade“ (Odo Marquard); der revolutionäre ein Medium zur Veränderung der Welt. „Ändere die Welt: sie braucht es“, ruft Bertolt Brecht seinen Zeitgenossen zu. Müllers „dritter Weg“ jedoch heißt Lebensersatz durch und in Kunst; Theater ist eine *Lebensform*. Was aufgeklärtes Denken, ja Denken überhaupt verkrustet, rationalistisch verformt und einengt, gilt es auf-

zusprengen im Medium der Kunst. „Es geht eher um Erfahrung als um Erkenntnis.“¹ Mehr noch: „Der Erkenntnistrieb ist ein Todestrieb, und Kunst ist der Versuch, den Erkenntnisantrieb zu betäuben, gegen ihn Widerstände aufzubauen.“²

Müller, desillusioniert wie so mancher vom langen Siechtum und plötzlichen Tod sozialistischer Weltveränderungsutopien, will Bestehendes durch Kunst weder bewältigen noch kompensieren, also glätten und harmonisieren, noch gar revolutionär verändern. Sondern mit dem machtvollen, bisweilen auch zynischen Gestus des Weltverächters hält er ihm den Spiegel des „wahren“, durch Zwischenschaltungen des Denkens nicht schon verfälschten und amputierten Lebens entgegen. Ecce homo - so ist und war der Mensch von Urbeginn an. Die Utopie nicht des „guten“ oder besseren Lebens als gesellschaftliche Praxis scheint auf, sondern die des echten Lebens als biologisch-harter, gewaltsamer Elementarvorgang und damit das, was wir mit unserer heutigen „Rentnerideologie“ des Humanismus nicht mehr zulassen wollen: Blut, Schweiß, Tränen, Krieg, Kampf, Kühnheit, Schmerz, Grenzüberschreitung, heroische Selbstüberwindung, Ausbruch aus den Krallen der Vernunft und den Fesseln der Humanität. Denn bei Müller - wie auch bei manch anderen alt- oder (postmodern) neukonservativen Revolutionären seit Nietzsche - scheint sie nur als „Duselei“ der Vitalschwachen, schlecht Weggekommenen und fetten Wohlstandswahrer vorstellbar zu sein.

Verblaßt die Naherwartung der sozialistischen Utopie, erweist sie sich gar als trügerische Hoffnung, als Verrat an der Revolution, so kommt bei manchen apokalyptische Endzeitstimmung auf: Geschichte ist ein auswegloses Gemetzel ohne Ende, Rotation von Gewalt, Verrat und Tod, die Welt ein Trümmerfeld. „Die Welt hat keinen Ausweg als zum Schinder“, läßt Müller seinen Macbeth sagen. Verwüstete Schlachtfelder, Todeslandschaften, „verkommene Ufer“ bilden die Kulissenlandschaft, vor der er sprachgewaltig wie ein Bildhauer am Urgestein arbeitet: Basalt, Granit, Zement, Steine, Versteinerung, Verkrustung sind die Metaphern, mit denen er die Geschichte als fortschreitenden Prozeß eines einzigen Entfremdungszusammenhanges sieht. Der Mensch der technischen Zivilisation entfremdet sich nicht nur seinem Mitmenschen oder dem Produkt seiner Arbeit, sondern dem Leben schlechthin. In seinem Gedicht „Landschaft mit Argonauten“ bezeichnet Müller den entfremdeten Menschen unserer Gegenwart als „Zombie“, als Untoten. Inmitten der Zivilisation vom Leben abgeschnitten, ist er ein lebender Leichnam.

Versinkt die Utopie von der „richtigen“, der klassenlosen Gesellschaft und damit die Kritik an den Unzulänglichkeiten einer Gesellschaft, die nicht auf der Höhe ihres *Gesellschaftsentwurfs* war, so bohrt der Künstlerblick tiefer, gleichzeitig aber auch rückwärts und läßt sich vereinnahmen von einer Zivilisations- und Humanismuskritik, die den Weg der Moderne für einen Irrweg

1 Heiner Müller, Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, Köln 1994, S. 271.

2 Heiner Müller, „Jenseits der Nation“. Heiner Müller im Interview mit Frank M. Raddatz, Berlin 1991, S. 71

im Grundsätzlichen hält. Das Grundsätzliche aber ist das *Leben*. Versteint im Stillstand der Geschichte, verkrustet und überzogen von den Fesseln der Zivilisation erfahren wir Vitalitätsverlust und Verkümmern von Primärerfahrung. In einem Interview äußerte sich Müller: „Durch den Tourismus und die Fotografie wird nicht mehr gesehen, sondern alles nur noch fotografiert. Das alles sind Elemente eines Programms zur Auslöschung von Gedächtnis, Erinnerung und Erfahrung. Man delegiert die Erfahrung an die Instrumente.“³

Daß Fotografie auch zur Steigerung von Erfahrung, zu präziserem, konzentrierterem Sehen und nicht zuletzt auch zur Stütze für Gedächtnis und Erinnerung dienen kann, lassen Müller wie auch andere Zivilisationskritiker und Kulturpessimisten nicht gelten, denn nur die ungefilterte Erfahrung in ihrer Unmittelbarkeit garantiere den Zugang zum „Leben“ und stelle die Ganzheitlichkeit zwischen Mensch und Sache her. Obwohl Müller Technik nicht grundsätzlich verneint, sondern als Schritt zur „Emanzipation von der Natur“⁴ begrüßt, sind es doch letztlich die technologischen Errungenschaften und das ihnen zugrundeliegende rational-instrumentelle Denken, die in der *Konsumgesellschaft* den Nexus Mensch - Welt zerstören und Welterfahrung verhindern. Wir leben unter der „totalitären(n) Herrschaft eines entfesselten kultur-, natur- und lebenszerstörenden instrumentell-technologischen Geistes.“⁵ Denn, so Müller: „Unsere Zivilisation ist eine Zivilisation der Stellvertretung.“⁶

Humanismus als Barbarei

FFier hält nicht ein ehemaliger DDR-Autor ein nostalgisches Plädoyer für die notgedrungen konsumferne, nivellierte Nischengesellschaft, hier verklärt kein deutscher Pasolini sozialromantisch ein Leben in Armut, Wahrheit und körperlicher Vitalität, hier spricht auch kein linker Kapitalismuskritiker ein an Marcuse geschultes Machtwort gegen den Konsumfetischismus in der eindimensionalen Gesellschaft, sondern hier holt einer aus zum großen Rundumschlag gegen die westliche Zivilisation schlechthin und ihre Tradition des Humanismus und der Aufklärung. Humanismus sei eine „Rentnerideologie“ zur bloßen Besitzstandswahrung; „Humanismus ist die Barbarei, weil Humanismus auch Ausschließung, Selektion bedeutet. Die Menschheit setzt sich einen Zweck, der Weg zu dem Ziel erfordert Kontrolle, Organisation, Disziplinierung, Selektion.“ Denn erst mit den totalen Wertverbesserungsprogrammen entstehe auch das totale Feindbild. „Wer Ausbeutung als ein Phänomen des Lebendigen akzeptiert, braucht kein absolutes Feindbild.“⁷ Fazit und kleine Nebenbei-Empfehlung für den politischen Alltag: akzeptieren wir Ausbeutung; sie gehört nun einmal zum Leben dazu. Entziehen wir

3 Müller, *Jenseits*, S. 21.

4 Müller, *Jenseits*, S. 19.

5 Richard Herzinger, *Masken der Lebensrevolution. Vitalistische Zivilisations- und Humanismuskritik in Texten Heiner Müllers*, München 1992, S. 121.

6 Müller, *Krieg*, S. 314.

7 Müller, *Krieg*, S. 314 i; Müller, *Jenseits*, S. 52.

uns nicht dem ewigen „Lebensstrom“, dann brauchen wir auch keine totalen Feindbilder mehr.

Dies ist nun nicht eine Erkenntnis des späten Müller unter dem Einfluß der Lektüre „postmoderner“ Autoren wie Foucault oder Baudrillard. Schon Mitte der siebziger Jahre hatte er dem in der DDR offiziell gepflegten geschichtsphilosophischen Optimismus eine radikale Absage erteilt. „ALLEIN MIT DIESEN LEIBERN. Staaten Utopien... Abschied von morgen. STATUS QUO.“ Im Stück „Der Auftrag“ von 1979 wird der Intellektuelle Debuission mit der Maske seiner Vergangenheit identisch: „Ich bin der ich war... nachdem die Schrecken der Revolution ihm die Augen geöffnet haben für die ewige Wahrheit, daß alles Alte besser als alles Neue ist.“⁸ Unter Anspielung auf Brechts Stück „Die Maßnahme“ heißt es 1977: „Die christliche Endzeit der Maßnahme ist abgelaufen..., der Humanismus kommt nur noch als Terrorismus vor.“⁹ Denn die Welt ist zunehmend absurd und irrational geworden und langsam in Veitstanz oder Katatonie übergegangen.¹⁰ Was aber bleibt, ist der konstruktive Defaitismus des Künstlers, seine Maulwurfsarbeit im ewigen Schlamm der Geschichte.

Schon hier kündigt sich eine Nähe zu Denkern der „konservativen Revolution“ an, wenn auch noch nicht inhaltlich, so doch in der Art des Denkens in starren, polaren Gegensätzen, in den anarchistischen Kategorien des „Alles oder nichts“, von denen es nicht weit ist zu Carl Schmitts Kategorie der „Entscheidung“ zwischen Freund und Feind: Leben - Denken; Revolution - Status quo; Versteinerung - Sprengung, Verzweiflung - Auferstehung; das Elementare - die Zivilisation. Überhaupt ist das „Elementare“, das stets wuchtig, stählern und kühn im Kampfhelm daherkommt, eine der Lieblingsvokabeln der „Konservativen Revolution“. Denn das „Elementare“ ist Bios und heißt: Wille zur Macht. Es ist sicher kein Zufall, daß die neo-anarchistischen Tendenzen, die in den siebziger und achtziger Jahren in Frankreich en vogue waren, sich mit dem „konservativen Anarchismus“ (Schwarz) eines Ernst Jünger umstandslos verbinden lassen.

Aufklärung als „Zersetzung“

Die Kritik am angeblichen Welt- und Lebensverlust kennt ihren Gegner: Aufklärung, rationales Denken, Humanismus. „Aufklärung ist eine negative Kraft, die alles zersetzt, was ihr in die Finger gerät.“¹¹ Das Schlüsselwort heißt „Verdinglichung“ der Welt. Die Vielfalt der Realität wird auf die Einfalt eines Kategoriengefüges zurückgeschnitten, das Wilde, Rohe, Leidenschaftliche, Impulsive, die Träume, Obsessionen und Begierden werden auf das kümmerliche Mittelmaß einer „Rentnerideologie“ hinunterdomestiziert unter dem Imperativ eines schon seit dem antiken Rom unsere auch heute noch

8 Zit. nach Genia Schulz, Heiner Müller, Stuttgart 1980, S. 160.

9 Zit. nach Schulz, Müller, S. 22.

10 Vgl. Müller, Krieg, S. 336.

11 Müller, Jenseits, S. 90.

„römisch“-imperiale Zivilisation durchwaltenden Prinzips: Ratio, Abstraktion, Kategorisierung. Ähnlich hatte schon Moeller van den Brück vom Westen als „erstarrter Mittelmeerkultur, allmähliches Absterben, bloße Zivilisation“ gesprochen.

Denken und Leben treten in einen unaufhebbaren Widerspruch zueinander, denn „die Wirklichkeit ist vielfältiger als das aufgeklärte Denken ertragen kann. Aufklärung gibt es nur mit Scheuklappen. Die kann man nur in der Kunst ablegen. Sonst läuft man ständig Gefahr, auf etwas zu stoßen, was nicht ins Raster paßt.“¹² Denn „Denken ist lebensfeindlich. Es gibt eine Differenz zwischen Denken und Sein, zwischen Denken und Leben.“¹³ Der Gegensatz „lebensvoller Instinkt“ und „lebensverneinende Zivilisation“ war schon nach dem Ersten Weltkrieg ein Grundtopos vitalistischer Gesellschaftskritik. Erinnerung sei nur an Ludwig Klages und sein Hauptwerk „Der Geist als Widersacher der Seele“. Wie Martin Greiffenhagen zeigt, verbanden sich schon damals Konservatismus und Vitalismus fast nahtlos.¹⁴ Bei Henri Bergson, einem der Urväter der Lebensphilosophie, heißt es: „In der Menschheit aber, an der wir teilhaben, ist tatsächlich die Intuition dem Intellekt fast vollständig geopfert worden. Es scheint, als hätte das Bewußtsein in der Eroberung der Materie und der Rückeroberung seiner selbst das Beste seiner Kraft erschöpfen müssen.“¹⁵

Und Ernst Jünger, dem Müller wohl nicht nur einen Gelegenheitsbesuch abstattete, sondern eher eine als Hommage gedachte Visite, schrieb in seinem Buch „Der Arbeiter“: „Eines der besten Mittel zur Vorbereitung eines neuen kühneren Lebens besteht in der Vernichtung der Wertungen des losgelösten und selbstherrlich gewordenen Geistes, in der Zerstörung der Erziehungsarbeit, die das bürgerliche Zeitalter am Menschen geleistet hat... Die beste Antwort auf den Hochverrat des Geistes gegen das Leben ist der Hochverrat des Geistes gegen den Geist; und es gehört zu den hohen und grausamen Genüssen unserer Zeit, an dieser Sprengarbeit beteiligt zu sein.“¹⁶ Die Tradition der Sprengmeister im Bergwerk des Geistes ist lang, und auch Müller meißelt den Deutschen nicht nur eherne Sätze ins Stammbuch, Sentenzen in Basalt und Granit gehauen, sondern hantiert gleichzeitig mit ideologischen Sprengsätzen, deren Auswirkungen seit der Weimarer Republik bekannt sind. Beide, Jünger und Müller, hatten, so Müller rückblickend, „einen echten Kontakt als Katastrophenliebhaber.“¹⁷

In den vielen Nachrufen auf Heiner Müllers Tod war gelegentlich etwas verschämt von seinem „Zynismus“ die Rede. Allein Wolf Biermann hat auch *die politischen* Wendungen Müllers vor und nach der „Wende“ angesprochen. „In seiner Jugend kniete Heiner Müller in der Kirche der kommunistischen

12 Müller, *Jenseits*, S. 92 und 15.

13 Müller, *Krieg*, S. 315.

14 Vgl. Martin Greiffenhagen, *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*, München 1971, S. 241 ff.

15 Henri Bergson, *Schöpferische Entwicklung*, Jena 1921, S. 271.

16 Ernst Jünger, *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart 1982 (Erstausgabe 1932), S. 42 f.

17 Müller, *Krieg*, S. 281.

Heilsversprechung, wie die meisten von uns. (...) Als er diese Illusion verlor..., rette sich (Müller) in die sarkastische Prophetie kommender Weltuntergänge. Der Schritt vom Welterretter zum Apokalyptiker ist kurz. (...) So traf dieser obstinate Linke sich am Ende mit seinen rechten Antipoden. In der zweiten Hälfte seines Lebens verdoppelte er die Masken, hinter denen er sein Gesicht versteckte. Über die Maske des linken Pragmatikers Lenin zog er sich zusätzlich die faszinierende Fratze des rechtskonservativen Machtideologen Carl Schmitt über, dabei blieb er mit einem Bein auf der Schulter von Brecht, mit dem anderen stellte er sich auf die Schulter von Ernst Jünger. Eine wackelige Clownsnummer im Zirkus der Ideologien."¹⁸

Müller ist nicht der erste, der im Zirkus der Ideologien mit schlingernden Rechts-Links-Pirouetten auftritt. Daß er jedoch früher ein „obstinater Linker“ gewesen sei, der in der Kirche des Kommunismus gekniet habe, verneint er nachträglich und nachdrücklich: „Ich konnte nie sagen, ich bin Kommunist. Es war ein Rollenspiel. Es ging mich im Kern nie etwas an.“¹⁹

Die Welt als Theater

Für Müller ist die Welt ein Theater des Schreckens und das Theater der Schrecken der Welt, letztlich aber alles nur ein Rollenspiel, in dem die Elementarkräfte menschlicher Existenz in vor-historischen, also mythischen Dimensionen aufeinanderprallen. Mag der Klassenkampf auch in den Hintergrund getreten sein oder ihm immer nur als Metapher für einen elementareren Existenzkampf gedient haben - Zwischentöne gelten nach wie vor als Krampf, schon aus Gründen einer sprachmächtigeren, wuchtigeren Dramaturgie. Wo aber das Leben selbst und nicht mehr diese oder jene Moralvorstellung zur Grundlage von „Existenzialurteilen“ wird, ist der Weg zu Carl Schmitt nicht weit.

Ist die Welt nur ein Theater der Schrecken und Grausamkeiten menschlicher Existenz, hat der Schriftsteller nur die „Sprache der Qual unter der Sonne der Folter, der einzigen, die alle Kontinente dieses Planeten gleichzeitig bescheint“, ²⁰ so scheint sich Müller zunächst nur als Theatermacher aus scheinbar rein künstlerischen Gründen für Carl Schmitt zu interessieren. „Carl Schmitt ist Theater. Seine Texte sind Inszenierungen. Mich interessiert da nicht, ob er recht hat oder nicht.“²¹ Carl Schmitt als vermeintlicher Regisseur dramatisch verwendbarer „Fälle“ erweist sich aber aus einem weiteren Grund als dramaturgischer Lehrmeister - in der Konzentration des Blicks auf metahistorische Elementarvorgänge und die Normlosigkeit des Krieges: „Der Krieg, die Todesbereitschaft kämpfender Menschen..., alles hat keinen normativen, sondern nur einen existenziellen Sinn, und zwar in der Realität

¹⁸ Wolf Biermann, Die Müller-Maschine, in: Der Spiegel 2 (1996), S. 159.

¹⁹ Müller, Krieg, S. 61.

²⁰ Zit. nach Schulz, Müller, S. 20.

²¹ Müller, Krieg, S. 272.

einer Situation des wirklichen Kampfes gegen einen wirklichen Feind, nicht in irgendwelchen Ideen, Programmen und Normativitäten."²²

Müller, lebensgeschichtlich geprägt durch die Erfahrung des Totalitarismus, kann sich auch in seinem Kampf *gegen* ihn nicht lösen von der ihm zugrundeliegenden Logik des Dezisionismus, des Alles-oder-Nichts und den harten Totalkontrasten. Wie kaum ein anderer ost- oder westdeutscher Schriftsteller hat er sich mit dem Jahrhundertthema Revolution, Revolutionsverrat und dem Preis, der für revolutionäre Veränderungen zu zahlen ist, auseinandergesetzt. Ein Prüfstein bei der Bilanzierung von Gewinn und Verlust in großen, gewaltsamen historischen Veränderungen ist gewiß nicht zuletzt die Rolle der Frau. Schon in seinen Stücken aus den siebziger Jahren tendiert Müller eher zu einer negativen Bilanz. Frauen werden durch die Revolution zur Megäre, zur haßerfüllten Medea und entmenschten Kampfmaschine. Die Figur der Dascha in „Zement“ läßt ihr Kind verhungern: „Ich/Hab keine Zeit“. Der Verlust an Weiblichkeit und Mütterlichkeit wird nicht kompensiert durch einen Gewinn an Freiheit und Selbständigkeit. Emanzipation der Frau heißt Selbstverleugnung, Härte, Unmenschlichkeit.²³ Auch hier das Fazit: besser wäre alles beim alten geblieben.

Sprechen wir deutsch

In Müllers Interview mit Frank M. Raddatz spricht dieser die lange Tradition der Glorifizierung des Verbrechers in der französischen Literatur an, des Mörders als Statthalter der Humanität. Müller, Kind zweier deutscher Diktaturen, zwischen denen der Weltkrieg lag, gibt diesem Hinweis sogleich eine *deutsche* Wendung hin zur kollektiven Erfahrung des Krieges. Nicht das individuelle Verbrechen als letzte Möglichkeit einer zwar kriminellen, aber doch zwischenmenschlichen Kontaktaufnahme interessiert ihn, sondern der *Krieg* als Apotheose wahren Menschentums. Dieser sei zwar im Moment wegen der *absoluten* Vernichtungsmöglichkeiten sinnlos, müsse aber wieder sinnvoll gemacht werden. „Aber es darf auch nicht um den ewigen Frieden gehen, denn der ist das Ende. Wichtig wäre die Entwicklung von Strukturen, die Krieg wieder sinnvoll machen ... Ohne Kontakt, und Konflikte brauchen Kontakt, stirbt der Mensch im Menschen ab. In Konsequenz bedeutet das, daß der Krieg das letzte Refugium des sogenannten Humanen ist. Denn Krieg ist Kontakt, Krieg ist Dialog, Krieg ist Freizeit.“²⁴ Und wieder der Verweis auf Jünger, der den Angriff in den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs als „Erholung“ und „geselligen Akt“ erlebte. Diese Erfahrung von Kriegsgeselligkeit, „der mit Pazifismus nicht beizukommen“ sei, scheint Müller so beeindruckt zu haben, daß er sie in seiner Autobiographie nochmals anspricht.²⁵ Fazit: Wir dürfen Krieg wieder als sinnvoll, ja als lebensnotwendig denken!

22 Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen* (Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien), Berlin 1963, 8.49.

23 Vgl. Schulz, Müller, S. 65 f.

24 Müller, *Jenseits*, S. 37.

25 Vgl. Müller, *Krieg*, S. 276.

Es ist müßig, solche Äußerungen für skandalös oder unverantwortlich zu halten, weil Müller - wie vor ihm schon Ernst Jünger - für sich beansprucht, als reiner Ästhet und Künstler zu sprechen, dem Politik, Krieg, Katastrophen immer nur Spielmaterial, ästhetischer Rohstoff sind, wie auch Kommunismus, Sozialismus, DDR-Geschichte, Zweiter Weltkrieg für ihn immer nur die Requisitenkammer für das *Spiel* mit Gewalt, Tod und Untergang war. Vor jeder Moral steht für sie immer schon die elementare Lebenshärte. Die aber heißt Kampf, und Kampf heißt Schönheit. Zu den bedenklichsten Hinterlassenschaften konservativ-revolutionärer Denker während der Weimarer Republik gehört nicht zuletzt auch die Ästhetisierung von Krieg und Politik, die Faszination durch den „schönen Schein“ des Schreckens. Das Panoptikum ewig-menschlicher, weil existentieller Kampfbereitschaft: ein Freizeitvergnügen, der ultimative Kick für Liebhaber eines „kühnen“ Lebens, das Non-plus-ultra an Nervenkitzel, das der Mensch periodisch braucht, um der Erschlaffung seiner Lebensenergien entgegenzuwirken, der Krieg als letzte und gleichzeitig höchste Möglichkeit zwischenmenschlicher Kontaktaufnahme in kontaktlosen Zeiten, der Krieger als höchste Daseinsform des Humanen - alles wie gehabt, nichts Neues unter der „Sonne der Folter“. Es ist hier nicht der Ort, auf das zutiefst Pubertäre dieser *deutschen* Dichter und Denkverweigerer einzugehen, auf die verquere Religiosität, die sich dem Denken als *Schuld*, als grundsätzlich schuldhaft verweigert, auf die eschatologische Suche nach der schuldfreien, „heilen“ Welt.²⁶

Sprechen wir deutsch, sagt Müller, was heißt: denken wir lieber nicht, wir könnten uns mit Schuld beladen, raunen wir statt dessen, verlassen wir uns auf Intuition und Begierden, kehren wir zurück zum „Eigentlichen“ und seinem Jargon, dem auch Peter Handke schon immer mehr abgewinnen konnte als dem rationalen Diskurs. „Je präziser man denkt oder schreibt, um so mehr geht man mit dem Trend der Epoche gemein.“²⁷ Müller, auch hier in bester konservativer und schlechtester deutscher Tradition, verabschiedet sich von der Fortschrittsgläubigkeit, behält aber die Gläubigkeit, den religiösen Blick des Apokalyptikers.²⁸

Von Dichtern erwartet man nicht, daß sie diskursiv denken, wohl aber, daß sie denken, denn auch eine in Bilder gefaßte Sprache ist Ausdruck eines Denkvorgangs. Was aber bleibt, wenn Denken „schuldhaft“ ist? Regression in irrationale „Dekonstruktion“? Blinde, „wilde“ Praxis ohne Norm und Programm? „Solange die Kraft blind ist, ist sie eine Kraft. Sobald sie ein Programm, eine Perspektive hat, kann sie integriert werden und gehört dazu.“²⁹ Von Dichtern erwartet man nicht, daß sie sich dauerengagiert und permanent *politisch* äußern zur großen und kleinen Politik, zur Lage der Nation, zu Krieg und Frieden, aber müssen sie sich deswegen „abschotten“

26 Vgl. Müller, *Jenseits*, S. 35 und 46.

27 Müller, *Jenseits*, S. 57.

28 Vgl. hierzu allgemein Karin Priester, *Philosophie der Apokalypse, Pfadfinder der Neuen Rechten*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, H. 10/1995, S. 1241-1251.

29 Zit. nach Herzinger, *Masken*, S. 35.

von aller Gesellschaftlichkeit? Doch Künstler sollten sich, so Müller, wieder aus der Politik zurückziehen, sich „abschotten“.³⁰ Nun gut: Schuster, bleib bei deinen Leisten, das ist ein ehrliches Programm, aber gerade die, die es am lautesten verkünden und gegen politisch engagierte Kunst zu Felde ziehen, sind gleichzeitig die engagiertesten, wenn es um *ihre* Sicht der Dinge, um *ihre* Form des Engagements geht. Und heraus kommen verblasene, sich meta-politisch verstehende Äußerungen zu den großen Themen der Menschheit von der römischen Antike bis zur heutigen Zivilisation, eindimensionale Sentenzen über die Entwirklichung der Wirklichkeit. Hoppla, bitte nicht ganz so schnell, nicht ganz so tief, so grundsätzlich und apodiktisch, möchte man dem deutschen Nachbeter postmoderner Franzosen zurufen. Geht es nicht auch eine Spur differenzierter, etwas mehr an der historischen Realität orientiert? *Wer* entwirkt denn hier die Wirklichkeit, tatsächlich die „Instrumente“ (die des Denkens eingeschlossen) oder nicht vielmehr dieser Blick durch die mülenarische Brille, der Wirklichkeit nur noch als Schemen, Geschichte nur noch nach einem einzigen Prinzip, dem Sündenfall in Aufklärung und Humanismus, wahrnehmen kann? *Wer* arbeitet hier wieder einmal am „Mythos des 20. Jahrhunderts“?

Sprechen wir deutsch, sagt Müller und betont, ihn interessiere, was Deutschland betreffe, vor allem der Zweite Weltkrieg. Wahrlich ein großes Thema und erstaunlich Müllers Thesen dazu. Hitlers Rußlandfeldzug habe letztlich zur Öffnung Europas für die „Flutwelle der Dritten Welt“ geführt. „Der Zweite Weltkrieg war der letzte Krieg um Arbeitskräfte. Der Nationalsozialismus hat mit dem Holocaust die deutsche Industrie und ihre Wehrmacht um den Sieg gebracht.“³¹ Si tacuisses, poeta mansisses, so ähnlich drückten sich die Römer aus, wenn sie jemanden diskret auf die Hirnrissigkeit seiner Äußerungen hinweisen wollten, aber auch sie stehen nicht vereinzelt im ideologischen Raum, sondern wiederholen nur die „revisionistischen“ Thesen der Historiker Nolte, Weißmann etc. Ach, Müller, hättest Du doch geschwiegen! Hättest Du doch die vollmundige Ankündigung vom Rückzug des Dichters aus der Politik wahrgemacht. Aber aus dem Elfenbeinturm ihrer vermeintlich so unengagierten, „reinen“ Kunst äußern sich raunend, beschwörend, andeutend und immer mit dem Gestus der großen Verweigerung nicht nur er, sondern auch Botho Strauß und Peter Handke, wenn auch nicht gleichermaßen, so doch gleichen Geistes.

Schluß

Über Tote schreibe man nur Gutes oder gar nicht, heißt es. Doch dies ist weder ein Nekrolog noch eine Auseinandersetzung mit dem Dramatiker Heiner Müller. Wäre Müller ein Einzelfall, wie leicht ließe sich manches ver-harmlosen als rein künstlerische Provokation in der Attitüde des Bürger-schrecks. Doch leider steht Müller nicht allein, und seine Thesen, weder neu

³⁰ Müller, *Jenseits*, S. 22.

³¹ Müller, *Krieg*, S. 326 und 347.

noch originell, nehmen die lange Tradition der Zivilisationskritik mit anti-westlicher Stoßrichtung, des Irrationalismus und der Illiberalität wieder auf „Katastrophenliebhaber“ finden in demokratisch verfaßten Gesellschaften und relativ langen Friedensperioden einen vom Dünger des Humanismus, von Vernunft, Kompromiß, sozialem Ausgleich und relativem Wohlstand ausgelaugten Boden, auf dem nur schwer zum mythischen Urgestein des elementaren Lebens und der Schmittschen „Entscheidung“ vorzudringen ist. Um so stärker drängt es sie, wie schon Ernst Jünger 1932, von der „Einheit des Vernünftigen und Moralischen“ zur elementaren „Härte der Welt“.

Immer wieder hat Müller die Auslöschung von Gedächtnis, Erinnerung und Erfahrung angeprangert. Erinnern wir uns also, und behalten wir die Erfahrung im Gedächtnis, die mit Begriff und Geschichte der „Konservativen Revolution“ verknüpft ist. Oder sollte Müller auch hier nur ein Rollenspiel mit modisch wechselnden Ideologemen in den Hauptrollen gemeint haben?